

Donnerstag, 27. März 2014, 14:14

**Wohnbaugenossenschaften**

# Nachbarn als Helfer und Überwacher

Désirée Förý Donnerstag, 27. März 2014, 14:14



In genossenschaftlichen Wohnanlagen sollen sich Nachbarn nicht nur am Briefkasten begegnen. (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Die Nachbarschaft hat nicht mehr den Stellenwert von einst. Das hat Nachteile punkto Sicherheit und für ältere Menschen. Wohnbaugenossenschaften wollen denn die Kontakte zwischen Anwohnern wiederbeleben.

Gute nachbarschaftliche Verhältnisse sind selten geworden. Die Mobilität der Bevölkerung steigt und häufige Wohnungswechsel sind keine Seltenheit mehr. Damit müssen jedes Mal neue Beziehungen und neues Vertrauen aufgebaut werden – beides Grundvoraussetzungen für eine gute Nachbarschaft. Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen entsteht zudem ein Vakuum in den nachbarschaftlichen Beziehungen, da es vor allem Frauen sind, die diese Kontakte pflegen. Die bauliche Verdichtung und der demografische Wandel hin zu einer älteren Bevölkerung verlangen zusätzlich nach neuen Konzepten in den Siedlungen.

## Nachbarn sind wichtig

Das soziale Umfeld ist aber nach wie vor wichtig. Vor allem bei älteren Menschen würden die Nachbarn eine wichtige Rolle spielen, sagt Judith Bucher von Pro Senectute Schweiz. Für informelle Erledigungen wie Einkäufe, Briefkasten leeren oder Botengänge werde die Nachbarschaft gerne beansprucht. «Je abhängiger man im Alter ist, desto mehr braucht man auch die Nachbarschaft», sagt Bucher.

Dass die Nachbarschaft wichtig ist, bescheinigt auch Rolf Gasser von der Sicherheitsberatung der Kantonspolizei Zürich: «Die Präventionskampagne <Verdacht – Ruf an> baut auf der Nachbarschaftshilfe auf.» Gasser sieht vor allem die Anonymität in den Städten als Faktor für die Kriminalität. Einbrecher seien in urbanen Gebieten häufig auch tagsüber am Werk. Im Gegensatz zu einer mittelständischen Einfamilienhaussiedlung mit guten nachbarschaftlichen Kontakten und entsprechender Präsenz, «wo man eher etwas gesehen hat», sagt Gasser.

«Der Trend geht in Richtung Nachbarschaftsförderung und gegenseitige Hilfestellung», sagt Alex Willener, Dozent für Soziale Stadtentwicklung an der Hochschule Luzern. Wohnbaugenossenschaften haben sich dem angenommen. Die Partizipation der Bewohner in Planungs- und Umsetzungsprozessen, die Schaffung von Gemeinschaftsräumen, gemeinsame Veranstaltungen und Ausflüge sind kennzeichnend für das genossenschaftliche Wohnen. «Die Genossenschaftskultur fördert die sozialen Aspekte», sagt Daniel Maerki, Geschäftsführer der Wohnbaugenossenschaft Regionalverband Zürich. Auch private Wohnbauträger haben diese Vorzüge mittlerweile erkannt.

### **Eine gute Nachbarschaft ist keine Selbstverständlichkeit**

Eine funktionierende, hilfeleistende Nachbarschaft ist zwar keine Selbstverständlichkeit, lässt sich aber steuern: Durch eine dezentrale Planung von Restaurants, Lebensmittelläden, Werkstätten, Bibliotheken, Kinderkrippen, Frei- und Grünflächen innerhalb einer Siedlung. So entstehen Wege, auf denen sich die Bewohner begegnen und den sozialen Kontakt pflegen können. Eine durchmischte Erdgeschossnutzung in der Wohnanlage bricht etwa die starren Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum auf.

Innenhöfe tragen ebenfalls zu einem sozialen Austausch der Bewohner bei. Eine

Studie des Bundesamts für Wohnbau und des Amtes für Umwelt und Energie des Kanton Basel-Stadt kam zum Schluss, dass ein Innenhof das Entstehen von Nachbarschaftsbeziehungen fördert. Ein Beispiel dafür ist der [Regina-Kägi-Hof in Zürich](#). Hier wurde die Tiefgarage auf der gegenüberliegenden Strassenseite der Wohnanlage angelegt, damit die Bewohner den Innenhof überqueren müssen, um in ihre Wohnungen zu gelangen. Der soziale Kontakt mit den Nachbarn ist so vorprogrammiert. Gleichzeitig sehen die Bewohner der Anlage, wenn ihre Nachbarn nach Hause kommen. Die Mieter von genossenschaftlichen Wohnungen legen auf diese Offenheit grossen Wert.

## Drohender Voyeurismus

Dass dies voyeuristisch scheint und die Privatsphäre beeinträchtigt, streitet Daniel Maerki nicht ab. Natürlich hätten die Leute den Bedarf nach Rückzugsbereichen; aber trotzdem steige das Interesse am Gemeinsamen. Alex Willener, Dozent für Soziale Stadtentwicklung, bezeichnet ebendiesen Sachverhalt als «zweischneidiges Messer»: Auf der einen Seite bemerke man durch die Offenheit Veränderungen in der Nachbarschaft. Dies werde vor allem von älteren Menschen und Familien mit Kindern geschätzt. Die potenzielle Überwachungsmentalität sei die andere Seite.

---

### MEHR ZUM THEMA

---

#### Das heikle Miteinander

8. November 2010

#### Wohnbaugenossenschaften

#### Konkurrenz belebt die Kreativität

13. November 2013

---

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTES SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.